

Ein Gott der Generationen, oder: Traditionsbruch

Alpbach, 18. August 2012

Bischof Manfred Scheuer

Ein Gott der Generationen!

Auf die Frage wer er ist antwortet Gott: „Ich bin der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Ex 3, 15) – ich bin ein Gott der Generationen! An Gott zu glauben und ihn zu erleben, beginnt nie im luftleeren Raum und fängt nie bei Null an, sondern hat immer eine Geschichte – eine Segensgeschichte. Im Alten Testament ist es eine klare Sache: der Glaube geht weiter von Generation zu Generation! „An denen die meine Gebote halten bin ich gnädig. Über Tausende von Generationen werden auch ihre Nachkommen meine Liebe erfahren.“ (10 Gebote, Ex. 20,6) Das Thema der Generationen hat es sogar in die 10 Gebote geschafft. Gott scheint das Miteinander von alt und jung sehr am Herzen zu liegen. Das Gebot die Eltern zu ehren ist das erste Gebot, das die zwischenmenschlichen Dinge regelt. Erst danach geht es um Töten, Ehebrechen, Stehlen... Außerdem ist es die einzige Anweisung mit einer Verheißung: „... dann wirst du lange in dem Land leben, das ich, der Herr, dein Gott, dir gebe.“ (Ex 20, 12). Die ältere Generation hat die besondere Aufgabe: „Der Herr ist unser Gott. Der Herr allein. Ihr sollt ihn von ganzem Herzen lieben, mit ganzer Hingabe mit all eurer Kraft. Bewahrt die Worte in eurem Herzen. Prägt sie euren Kindern ein! Redet immer und überall davon.“ (Dtn 6, 7+20). „Erzählt euren Kindern davon.“ (Joel 1,3)

Traditionsbruch[1]

Es ist rund 50 Jahre her, dass eine gesellschaftliche Entwicklung sichtbar wurde, die bereits ein Jahrzehnt vorher, in den frühen fünfziger Jahren, ihren Anfang genommen hatte und ein Jahrzehnt später, Ende der sechziger Jahre, zur Abkehr von teilweise seit Jahrhunderten unangefochtenen Wertvorstellungen führen sollte. Die ersten Anzeichen der neuen Zeit waren Veränderungen in scheinbar harmlosen Details des Alltagslebens. Die Wohnungen der Menschen wandelten sich. Die Möbel, die trotz aller Änderungen der Mode in einer Tradition standen, die mindestens bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückreichte, machten im Laufe der fünfziger Jahre rasch neuen, vom Bauhaus inspirierten Formen Platz, die einen Bruch mit dieser Tradition darstellten. Am auffälligsten war vielleicht der Wandel in der Musik. Das Symbol dafür sind die Beatles, die bei den Jugendlichen so große Begeisterung und bei den älteren - nicht zuletzt wegen ihrer langen Haare - so großes Entsetzen auslösten. Heute lässt sich kaum noch nachempfinden, was an den vier englischen Musikern und ihren Frisuren so schlimm gewesen sein soll. Es hat den Anschein, als habe die Bevölkerung gespürt, dass sich hier nicht nur ein Wechsel der Mode, sondern ein Erdbeben ankündigte, das die gewohnten gesellschaftlichen Normen auf den Kopf stellen konnte. „Nirgends wird an den Weisen der Musik gerüttelt“, schrieb Platon, „ohne dass die wichtigsten Gesetze des Staates mit erschüttert werden.“

Der [Wertewandel](#), zumindest seine besonders starke Ausprägung in [Deutschland](#), lässt sich kaum verstehen, ohne eine politische Dimension zu berücksichtigen - die Rolle Theodor Wiesengrund Adornos[2]. Es war die feste Überzeugung Adornos - die er in der „Frankfurter Schule“ philosophisch verankerte und mit deren Geist die 68er Studentengeneration inspiriert wurde -, dass die Weitergabe von Wertvorstellungen von den Eltern an die Kinder in Deutschland unterbrochen werden müsste. Nur so, meinte er,

ließe sich eine Wiederholung der Gräueltaten der nationalsozialistischen Zeit verhindern. Denn was sich im Dritten Reich zutrug, sah er begründet, verwurzelt im „autoritären Erziehungsstil“ im deutschen Elternhaus, der Kindern das Rückgrat breche und sie zu willenlosem Gehorsam zwingt. Aus dieser Grundüberzeugung heraus glaubte Adorno, dass sich die Kinder-Generation von der Eltern-Generation absetzen, dass sie von ihr - auch durch Schule und Medien angehalten - abgetrennt werden müsste, weil dadurch, und *nur* dadurch, die Übertragung von Werten von Eltern auf ihre Kinder gelockert werden könnte. Es ging um die Schaffung einer neuen, besseren Gesellschaft. Die Faszination von Utopie, Gerechtigkeitsversprechen, Gleichheit ergriff Menschen und besonders Intellektuelle in der ganzen Welt.

Es bildete sich nicht nur eine ganz ungewöhnlich starke Generationskluft in Westdeutschland, es gelang sogar, die Eltern davon zu überzeugen, dass sie in den wichtigen Fragen der Lebensorientierung ihre Kinder nicht beeinflussen dürften. 64 Prozent der Eltern sagten (1986), sie wollten ihren Kindern beibringen, wie sie ihre Sachen in Ordnung halten, 75 Prozent wollten ihre Kinder in ihrem Verhalten, ihrem Benehmen beeinflussen. Ganz oben auf der Prioritätenliste standen auch der Umgang mit anderen Menschen, Tischmanieren, der Umgang mit Geld. Die Dinge, bei denen die Eltern ihre Kinder am wenigsten beeinflussen wollten, waren die, die grundsätzliche Wertorientierungen betrafen: die Einstellung zum Glauben, zur Religion (33 Prozent), die Wahl der Freunde (31 Prozent), die Wahl der Lektüre (23 Prozent), welche Vorbilder man sich sucht (23 Prozent), Freizeitbeschäftigungen (20 Prozent) und politische Ansichten (19 Prozent).

Tradition zwischen Verrat und Lebenshingabe

„In der Nacht, da er verraten wurde, nahm er das Brot ...“ Mit diesem Einsatz der Abendmahlsworte folgt das dritte Hochgebet der heutigen römischen Messliturgie der neutestamentlichen Überlieferung[3]. So beginnt schon Paulus, wenn er der korinthischen Gemeinde ins Gedächtnis ruft: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe: In der Nacht, da er verraten wurde, nahm der Herr Jesus Brot...“ (1 Kor 11,23). Die Evangelien thematisieren diese Verwicklung von Mahl und Verrat. Diese Verwicklung zeigt sich im Gebrauch des Wortes *paradosis* bzw. *traditio* für die Selbsthingabe Jesu wie auch für den Verrat durch Judas, gerade auch im Zusammenhang mit dem Herrenmahl[4]. Das griechische Verb „*paradidonai*“ (=überliefern, übergeben, ausliefern) wird im Neuen Testament in christologisch bedeutsamen Zusammenhängen vor allem zur Bezeichnung von vier Akten verwandt: (1) die Auslieferung eines Menschen an Gewalt durch einen Menschen. Hier steht vor allem der Verrat Jesu durch Judas im Vordergrund (Mk 3,19; Mt 26,46); (2) die Auslieferung des eigenen Sohnes für uns alle durch Gott (vgl. besonders Röm 4,25; 8,32); (3) die Selbsthingabe Christi „für uns“ (Eph 5,2), „für die Kirche“ (Eph 5,25), „für mich“ (Gal 2,20); (4) die Überlieferung im Sinne von Weitergabe, Tradition (1 Kor 11,23). Diese vier Momente gehören von den Ursprüngen christlicher Tradition her zusammen. *Überlieferung* ist nur aus dem Zentrum des in die eigene Existenz eingebrannten Geschehens zu begreifen, das Paulus als „Leib Christi“ bezeichnet. Bei „Leib Christi“ wie bei „*traditio*“ kommen nach Paulus das christologische und ekklesiologische Moment untrennbar zusammen.

Erbschaften und Hinterlassenschaften

Zur Unterscheidung der Geister gehört die Frage der Nachhaltigkeit und der langfristigen Wirkung: „Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hin halten. Ein in sich zerrissener und gespaltenen Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt. „Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d.h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen. Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde, die z.B. von den Nazis auf ihrem Rückzug fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr le-ben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein. Wo sie nicht den Boden ausbeuten konnten, sollte nichts mehr blühen und wachsen. Es blüht hinter ihm her. – So lautet ein Wort von Hilde Domin. In Jesu Gefolge, in seiner Hinterlassenschaft, in seiner Erbschaft ist Friede, weil er das Karussell der Gewalt, der Aggression, der Verachtung und des Krieges unterbrochen und Entfeindung und Versöhnungsbereitschaft gelebt hat. Es blüht hinter Jesus her, weil er einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht eine Atmosphäre des Neides, des Ressentiments, des Zukurz-gekommen-Seins. Es blüht hinter Jesus, weil er nicht Zynismus oder Verachtung ausstrahlte, sondern Ehrfurcht vor der Würde gerade auch der anderen und Fremden. Es blüht hinter ihm her, weil nicht der Totenkopf sein Zeichen, sein Testament war, sondern die Hoffnung auf gutes Leben und Auferstehung für alle.
Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] [Elisabeth Noelle-Neumann, Thomas Petersen](#), Zeitenwende Der Wertewandel 30 Jahre später, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29/2001, 15-22.

[2] Theodor W. Adorno, Kulturkritik und Gesellschaft I, in: Gesammelte Schriften Bd. 10/1+2, Darmstadt 1998, 310-320; Erziehung nach Auschwitz. (1966), Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959 – 1969. Hg von Gerd Kadelbach. Frankfurt am Main 1970, 92–109.

[3] Nach Alex Stock, Poetische Dogmatik. Christologie. 3. Leib und Leben, Paderborn u.a. 1998, 134f.

[4] Vgl. dazu Hansjürgen Verweyen, Gottes letztes Wort. Grundriss der Fundamentaltheologie, Düsseldorf 1990, 68ff.